

Christian Dries

Nach Auschwitz

Ein philosophischer Reisereport

Wien – immer wieder zieht es mich an diesen einst so mächtigen und jetzt so abgeschlagenen, so sehr in sich selbst verschlungenen Ort im Windschatten Europas. Äußerlich eine pompöse Alte, innerlich ein Dorf, von barocken Fürstenfiguren und böartigen Gnomen regiert, wirkt Wien auf mich wie eine Großstadt gewordene Schneekugel. Eine Schneekugelwelt, an der niemand rüttelt und in der der Schnee immer brav nach unten fällt. Und die Fiaker klappern dazu im Dreivierteltakt. Es ist kein Wunder, dass gerade hier, wo Hochkultur, fanatische Täterschaft und verlogenes Selbstmitleid so eng beieinanderliegen, eine Menge gebundene Energie unter dem blank gescheuerten Gassenpflaster liegt. Nur kommt seit Jahrzehnten keiner mehr, der sie freiließe.

Dass Wien heute noch so aussieht, wenigstens auszusehen versucht, wie es einst gewesen sein mag, ist ein veritabler Phantasiebeschleuniger. Stefan Zweig im Gepäck reise ich schnurstracks, von der Hauptuniversität über den Ring – Burgtheater, Rathaus, Nationalrat – zur Hofburg schlendernd, in die Welt von gestern, in das kulturell gloriose und politisch muffige „goldene Zeitalter der Sicherheit“, in dem ein greiser Monarch mit geschliffenen Manieren und steifer Hand die Falten aus dem k. k. Flickerteppich bügelt, während seine Untertanen sich industrialisieren und nebenbei Weltkulturerbe akkumulieren. Wenn ich mir vorstelle, mit welcher nimmermüden Begeisterung, mit welcher Gier der junge Zweig und seine Kameraden jedes noch so winzige Fetzerl Kunst und Geist aufsammelten, wie sie von der verhassten Schule in die Kaffeehäuser stoben, um Feuilletons zu verschlingen, in die Buchhandlungen und Leihbüchereien, die neueste Auslage bestaunend, den Philosophen mit dem eigenartigen Namen Kierkegaard oder das Wunderkind Hofmannsthal, von dort in

die Oper, ins Burgtheater, in die Museen, Vortragssäle und Lesungen, auf dem Heimweg Gedichte von Rilke um die Wette deklamierend, einer den anderen übertrumpfend ... – schon sehe ich sie vor mir, die Schar kniebestrumpfter Bengel mit schiefen Mützen auf den Köpfen, die lärmend über die Ringstraße rennen, vis-à-vis den grauen Augen ihres Kaisers in seiner sattgelb strahlenden Hofburg, dem Kopf eines schlummernden Riesen, der steinerne Arme ausbreitet, als wolle er sein auseinanderstrebendes Riesenreich damit umfassen.

Wie sie da über die Straße tollten, die vorlauten Pennäler, ihre fiebrige Kulturlust von keiner Rushhour gebremst, die fröhliche Unrast gehalten in der Ruhe und der Schwere der Zeit und des Reiches – man möchte mit ihnen sein. Ich lasse die Regierungsbeamten und Hoflieferanten mit ihren Ledermappen und Pilotenkoffern an mir vorbeirollen, weiche den wabernden Touristentrauben aus, mäandere – das Klapp-klapp-klapp-klapp der Fiaker im Ohr – von Gasse zu Gasse, verweile hier vor den Schaufenstern einer Kunsthandlung, in der ich mir ein paar Drucke vorführen lasse und mit den Verkäuferinnen scherze, bestaune die Michaelerkuppel, während ich den kühlen Blick des Loos-Hauses im Rücken spüre, trinke dort einen kleinen Braunen, kritzele das Notizbuch voll, ergattere in der Burg eine Restplatzkarte und lese mir, bevor die Glocke ertönt, im *Falter* schon die Ausstellung für den nächsten Morgen zurecht. Gelebte k. k. Unschuld im Museum für in vivo konservierte untergegangene Hochkulturen.

Von den 185.000 Mitgliedern, die die Israelitische Kultusgemeinde Wiens bis zum so genannten „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 zählte, ergreifen bis 1941 über 130.000 die Flucht, Zehntausende werden in den Lagern der Nazis ausgelöscht. Nur noch 25.000 leben nach dem Krieg (wieder) in den Trümmern der verstümmelten Metropole, die meisten von ihnen wandern in den ersten Nachkriegsjahren aus. Heute umfasst die Kultusgemeinde nur noch 7.000 Menschen. Keine einzige der alten Wiener Synagogen, kein einziges Gebetshaus hat das große Morden überlebt. Es gibt kaum jüdisches Leben mehr an der schönen blauen Donau. Auch Stefan Zweig, der liebevoll-melancholische Kulturkrieger, ist tot. Er nimmt sich noch vor dem Höhepunkt der Judenvernichtung im lateinamerikanischen Exil gemeinsam mit seiner Frau das Leben. Wie schrecklich gestrig seine Welt zu diesem Zeitpunkt schon geworden war, hat Stefan Zweig nicht ahnen können.